

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 13

Artikel: Die Frau nach kirchlicher Wertung
Autor: Dorb, G.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

übergehend Unterkunft finden, Leib und Seele daran, eine sittliche Ordnung zu schaffen? Nein! Ist es nun nicht unsittlich, empörend unsittlich, alle Kinder und deren sittliche Erziehung für sich zu reklamieren mit dem Anspruch, die christlich-religiöse Ethik als die einzig mögliche Sittlichkeit zu vertreten, wenn man dann doch zugeben muss, dass das alles nur mit halbem Ernst betrieben wird, ohne dass der ganze Mensch dahinter steht, da alles Irdische für den Christen nur den Charakter des Beiläufigen und Vorläufigen hat?

Nach allem, was hier dargestellt worden ist, kann die protestantisch-evangelische Theologie die Feuerprobe einer Kritik, die aus dem gegenwärtigen Zeitgeist heraus das Problem anpackt, nicht bestehen. Mit ihrer gebrochenen, gelähmten Methodik und ihrer unklaren Zielsetzung ist sie der Universität unwürdig; sie muss an der Universität ersetzt werden durch die Religionswissenschaft.

Es ist möglich, dass ich jetzt noch überhört werde; die kommende Generation wird diese Kämpfe durchkämpfen, sie wird mir Recht geben.

Die Frau nach kirchlicher Wertung.

Da die Frauen die treuesten Anhänger und Verfechter der Kirche sind, mag es nichts schaden, ihnen wieder einmal vor Augen zu führen, welche Wertung sie durch die Kirche geniessen. Wir lassen dabei christlichen Glaubenshelden, die von der Kirche heiliggesprochen worden sind, das Wort:

Der heilige Anselm, Erzbischof von Cantabury, eine der mächtigsten kirchlichen Gestalten des 11. und 12. Jahrhunderts, der noch heute wegen seiner grossen Gelehrsamkeit und Heiligkeit von der katholischen Kirche gefeiert wird und verehrt wird, äusserte sich über die Frau folgendermassen: »Das Weib ist ein süsses Uebel (Dulcemalum); es zerbricht die männliche Kraft durch seine ränkevollen Liebkosungen. Als teuflische Hefe (faex Satanae) geht es einher mit schönen Kleidern geschmückt, das Haar gekämmt, um zu verderben, mit Schminke gefärbt seine Aeuglein. Nichts Schädlicheres gibt es, als das Weib, durch nichts richtet der böse Feind mehr Menschen zugrunde, als durch das Weib. Auf tausenderlei Art greift das Weib uns an, und Viele zu verderben gilt ihm als grosser Gewinn. Fliehe, heiliger Mann, die Unterhaltung mit Frauen. Alle Feuer der Leidenschaft entzündet das Weib. Könntest du in sie hineinschauen, du würdest sehen, welchen Schmutz ihre weisse Haut bedeckt. O Hirten, haltet die Wölfinnen von euren Herden fern! Das Weib ist der Tod der Seele. Glaube mir, Bruder, jeder Verheiratete ist unglücklich; hat er ein hässliches Weib, so hasst er es; hat er ein schönes Weib, so fürchtet er die Ehebrecher; wird sie schwanger, so fürchtet er, dass das Kind nicht sein Kind ist. Das Weib scheut vor nichts zurück; sie wagt, was immer die Sinnenlust ihr eingibt.«

Eine ähnliche niedrige und erschreckende Auffassung von der Frau hat der ehemalige Erzbischof Hildebert von

Tours. Er sagt: Das Weib ist treulos, ist schmutzig, ist wert der Fesseln; sein Geist hat geringes Bewusstsein, ist unstät, gottlos und voll von Gift. Das Weib ist eine böse Schlange, eine lebensgefährliche Grube, ein beweglicher Abgrund. Alles nimmt es in sich auf; Alle täuscht es, für Alle ist es zu haben. Das Weib ist ein schrecklicher Nachtvogel, eine offene Tür, ein häufig begangener Weg. Fressender als Feuer, grausamer als die Natter ist dein Leben, o Weib. Wer dir vertraut, für den sind viele Uebel bereitet. O Elende, o Unersättliche und Unersättigte! Eher bitte ich die höchste Gewalt, dass sie all das Meinige von Grund auf zerstöre, als dass auch nur Etwas vom Meinigen in dir in Berührung komme.«

Der heilige Chrysostomus schrieb über das Weib: »Was ist das Weib anders, als eine Feindin der Freundschaft, eine Strafe, der man nicht entinnen kann, ein notwendiges Uebel, eine natürliche Versuchung, ein Unglück, das das Verlangen reizt, eine häusliche Gefahr, ein süssschmeckender Schaden, ein Uebel der Natur mit schöner Farbe übertüncht?«

Warum das Weib nun in den Augen der katholischen Kirchenväter so tief steht, erklärt uns der Lehrer des heiligen Thomas von Aquin, Alexander von Hales, der an einer Stelle sagt: »Der Gang, wie sich die göttliche Lehre verbreitete, ist folgender: Sie stieg von Gott in Christus, von Christus in den Mann und von dem Mann in das Weib hinab. In umgekehrter Weise verbreitete sich die teuflische Lehre; sie kam zuerst ins Weib, das ja weniger Unterscheidungsvermögen besitzt, und vom Weibe in den Mann.« Er wollte damit also sagen, was andere vor und nach ihm auch direkt ausgesprochen haben, dass durch das Weib die Sünde in die Welt gekommen sei.

Es würde nun zu weit führen, wenn wir hier all das anführen wollten, was prominente katholische Kirchenväter alles über die Frau gesagt haben. Es ist viel Hässliches und nichts Schmeichelhaftes für das weibliche Geschlecht. Noch im 17. Jahrhundert stritten sich einige über die Frage, ob Frauen Tiere oder Menschen seien und ob sie überhaupt eine Seele hätten. Dass die katholische Kirche auch heute noch eine erbitterte Feindin der Frau im allgemeinen und der modernen Frau im besonderen ist, weiss wohl jeder, der die Zeitungen in den letzten Jahren aufmerksam gelesen hat. Noch immer lehnt die katholische Kirche die Gleichberechtigung der Frau und — wie man aus den letzten von österreichischen und bayerischen Bischöfen erlassenen Hirtenbriefen weiss — alles ab, was mit der Ertüchtigung und Verschönerung des weiblichen Körpers (mitunter sogar des männlichen) zusammenhängt. Körper und Geschlechtsleben sind für den katholischen Klerus untrennbare Dinge geworden. Und da der heilige Augustinus die »Sünde des Geschlechtstriebes« mit dem Begriff der Erbsünde gleichstellte, so erklärt sich dieser Kampf, der schon Jahrhunderte lang mit grosser Energie von der Kirche geführt wird.

Wohin das aber führt, ersieht man vielleicht daraus, dass das Brevier, das offizielle Gebet- und Erbauungsbuch des katholischen Priesters, vom heiligen Aloysius von Gonzaga

Freidenkertum und Religion.*

(Eine Buchbesprechung.)

Die Tendenz des Buches ist eine durchaus versöhnliche: Die beiden grossen Geistesgebiete, die im Titel nebeneinander gestellt werden, sollen sich nicht gegenseitig bekämpfen und aufreiben, sondern in inniger Synthese vereinigen, Eins werden im Ziel und Ende einer »Freien Religion«. Trotz allen gegenteiligen Beteuerungen kommt der Verfasser doch um einen Kompromiss nicht herum, denn es sind beide Gebiete, sofern sie konsequent ausgebaut worden sind, geschlossene Kreise, und zwar der Kreis des Freidenkertums beruhend auf der Gewissheit der Existenz einer einzigen realen Welt, der Kreis der Religion beruhend auf der Annahme zweier Welten, einer irdischen Welt und einer Gotteswelt. Damit haben wir die Differenz auf die schärfste und einfachste Formel gebracht. Eine Synthese, eine Aufhebung des in der oben formulierten Alternative angegebenen Widerspruches, kann nun nicht anders erreicht werden als dadurch, dass man aus beiden Kreisen Knochen und Rückgrat herausinterpretiert und die übrig bleibenden schwammigen Gebilde zusammenknetet zu einem unklaren Begriffsbrei. Beide Teile geben wesentliche Stücke ihres Inhaltes und ihrer Forderungen preis, um sich gegenseitig zu vertragen und homogenisieren zu können: Was braucht's noch mehr zu einem Kompromiss? Im Einzelnen:

1. Freidenkertum: Gerne sehen wir in diesen Ausführungen einen ehrlichen Versuch, uns und unserer Sache nach Kräften gerecht zu werden. Nichts von den landesüblichen einfältigen Beschimpfungen! Weithin können wir mit dem Verfasser einig gehen,

*) Oskar Ewald: Freidenkertum und Religion. Rotapfelverlag Zürich und Leipzig. 134 S.

wenn er als die positiven und aner kennenswerten Seiten des Freidenkertums herausstellt dessen Diesseitigkeit und daraus resultierende Aktivität und Kulturfreudigkeit gegenüber dem passiven Kulturpessimismus aller Jenseitsreligionen. Aber in einem Punkt versagt der Verfasser: Er kann nicht einsehen, dass Freidenkertum — wenn wir schon einmal diesen Namen gebrauchen wollen — steht und fällt mit der Anerkennung des methodisch-universalen Prinzips aller Wissenschaft. Bleibt nur eine einzige Stelle von wissenschaftlicher Betrachtung ausgeschlossen, so baut sie der religiöse Gegner zur Angriffsposition aus gegen unsere Auffassung. Der Verfasser steckt immer noch in dem grossen Irrtum, als hätte es das Freidenkertum nur mit Naturwissenschaft zu tun und nicht auch mit den Geisteswissenschaften. Er schreibt und begründet deshalb Seite 28 die These: »Der modernen Naturwissenschaft verbietet ihr Selbstbewusstsein geradezu, mit dem Anspruch einer philosophischen Universalienkenntnis aufzutreten.« Sie habe es zu tun mit einem Stück Welt, unter einem ganz bestimmten Gesichtswinkel gesehen. Dem gegenüber halten wir fest an der Forderung der Universalität aller Wissenschaft, beanspruchen für uns also auch die Geisteswissenschaften. Selbstredend vertritt der Verfasser auch noch das Dogma, das als Kern und Bollwerk aller christlichen und idealisierenden Philosophie angesehen werden darf: Weil das Subjekt nie Ding unter Dingen, sondern immer Voraussetzung zu allen Betrachtungen ist, gehört es einer andern, göttlichen Welt an. Dem gegenüber wir: Gewiss ist das Subjekt das ewige Apriori zu allen Ueberlegungen und Erwägungen, weil es — mag es noch so banal klingen, es ist so — eben als instrumentum diese Ueberlegungen erst ermöglicht; deswegen sehen wir uns nicht im Geringsten veranlasst, das Subjekt weil es der direkten Objektivierbarkeit tatsächlich entzogen ist, nun aus der

rühmend hervorhebt: »Um unreine Versuchungen zu verhindern, vermied er sorgfältig, seine eigene Mutter anzusehen.« Andere Heilige sollen, so wird zur Erbauung des eifrigen Priesters erzählt, sich schon als Säuglinge geweigert haben, die Brust ihrer Mütter oder Ammen zu nehmen, weil sie eine nackte Frauenbrust nicht berühren wollten.

Hierzu stehen allerdings die Schriften, die die Heiligen selbst geschrieben haben, vielfach in krassem Widerspruch. So berichtet z. B. der heilige Augustinus in seinen »Confessiones«, dass er sich von seinem 16. Lebensjahre an im Wahnsinn der Wollust, umtost von dem eklen Gewirr schändlicher Liebeshändel gelebt und sich »in seinem Kote wälzend die Zügellosigkeit der Lüste gesucht« habe. Aber wer macht sich wohl die Mühe, diese alten Schriften der Heiligen zu lesen? Heute verurteilt die katholische Kirche jedenfalls alles, was irgendwie mit dem Leib zusammenhängt: das Weib, das Sexuelle, die Zeugung, den Geschlechtsverkehr, die Ehe, die bekanntlich von Priestern nicht eingegangen werden darf, trotzdem man ihr sakramentalen Charakter gab, Körperpflege, die Hygiene, den Sport und die Leibesübungen. Alles das ist der katholischen Kirche nichts oder fast nichts; »denn Gott siehet die Seele und nicht den Körper!«

Diese frommen Weibverächter können sich auf den Apostel Paulus stützen, der in seinem ersten Brief an die Korinther die Männer wiederholt vor dem Heiraten warnte. Er schrieb: »Bist du an das Weib gebunden, so suche nicht los zu werden; bist du aber los vom Weibe, so suche kein Weib.« In demselben Briefkapitel: »Welcher verheiratet, der tut wohl; welcher aber nicht heiratet, der tut besser.«

G. T. Dorb.

Ueber den Ursprung offenbarer Gesetze und Religionen.

Aus Niccolò Machiavelli: *Discorsi sopra la prima Decà di Tito Livio.*

König Numa Pompilius war zur Einsicht gelangt, dass die Organisation des Staates und seine Gesetze, durch welche Rom mächtig geworden war, den Anforderungen der Zeitverhältnisse nicht mehr genügten, und dass deshalb eine Reorganisation des Staates und seiner Gesetze eine dringende Notwendigkeit sei. Allein er wusste aus vieljähriger Erfahrung, wie überaus schwierig es sei, den Senat für Neuerungen zu gewinnen, und wie noch viel schwieriger die Aufgabe sei, ihn mit reinen Vernunftgründen zu überzeugen. Denn der Staat und seine politischen Bedürfnisse sind sehr komplizierte Dinge, die wohl ein erfahrener und kluger Staatsmann übersehen und richtig einschätzen kann, deren Notwendigkeit dagegen der unerfahrene und oberflächliche Politiker nicht leicht einsieht.

real-kosmischen Seinssphäre hinaus in eine andere, göttliche Welt zu rücken. Im Apriorismusproblem kämpft ein neuer philosophischer Begriff um Geltung und Anerkennung: Der Begriff des relativen, instrumental Apriori.

In dieser Frage der Universalität aller Wissenschaftlichkeit versagt uns also der Verfasser unser Recht und bricht aus unserem Wissenschaftsmonismus das Rückgrat heraus.

2. Religion: Da vertritt der Verfasser seinen eigenen, persönlichen religiösen Standpunkt, der sich aber keineswegs deckt mit der landläufigen Auffassung von Religion. Ähnlich Tolstoi bezeugt er: »Die Wirklichkeit des sittlichen Prinzips, die Lebendigkeit des Guten, das alles ist Gott.« Dieses blasse, rein ethische Gottesschema ist nun bei Ewald eben verlagert in dem aller Objektivierbarkeit entzogenen Subjekt. »Nichts anderes ist aber seit jeher unter dem Göttlichen, der Gottheit, unter Gott verstanden worden (??? Der Referent), wenigstens von denen, die den Sinn dieses Begriffs richtig erfasst haben.« (!) Wenn nur nicht jeder Gläubige meinte, gerade er habe nun den Sinn des Gottesbegriffes klar erfasst! Der Verfasser spricht hier einfach in seinem eigenen, ganz persönlichen Namen und nicht im Namen dessen, was man nach Tradition und Uebereinkunft als Religion ansprechen darf. Für uns sind diese Ausführungen in keiner Weise verbindlich, heute weniger als je, da gerade die bedeutendsten Konfessionen sich gründlich distanzieren von diesem Subjektivismus und klar und deutlich, aller Menschenvernunft zum Trotz, auf die Anerkennung einer »Objektivität« Gottes und einer konkret-realen Geschehenswirklichkeit der Offenbarung hinarbeiten.

Mit dürren Worten: Das Freidenkertum kann das Subjekt nie objektivieren — und gerade in diesem Subjekt sitzt nun der ganze Gott. Wie schön doch die Rechnung aufgeht! Bekanntlich ist Gott ja immer gerade dort, wo der Verstand und das Wissen nicht mehr hinreicht. Haben wir uns erst diesem Ewaldschen Standpunkt durchgerungen, so werden wir an der Hand genommen und — nur nicht genau hinsehen! — weiter hineingeführt in heiliges Land. Denn ohne Jenseitswelt geht's nun auch bei Ewald nicht ab, das ist

Obwohl Numa in hohem Masse das Vertrauen des Senates genoss, fürchtete er doch, dass für die erforderlichen Neuerungen sein Prestige und seine Redekunst nicht ausreichten, um dafür die Zustimmung des Senates zu gewinnen, und dass er dessen Widerstand nur werde überwinden können, wenn er sich bei seinen Forderungen auf die Autorität Gottes stütze.

Er fingierte daher, mit der Nymphe Egeria eine Zusammenkunft gehabt zu haben, und von dieser die religiösen und bürgerlichen Gesetze empfangen zu haben, die für Rom sollen Gültigkeit haben.

Auf gleiche Weise verfuhr Lykurg, um die Spartaner zu veranlassen, seine Gesetze einzuführen. Er liess seine Mitbürger glauben, die Gesetze seien ihm von der Pythia in Delphi offenbart worden.

Zur selben List griff Solon.

Desselben Verfahrens bedienten sich namentlich auch die Redaktoren der biblischen Gesetze. Sie ersannen zu diesem Zwecke die bekannte Fabel des Moses auf dem Berge Horeb und dem Sinai.

Dasselbe tat der Araberkönig Mohammed, als er seinem Volke bekannt gab, seine Gesetze seien ihm von einem Engel Gottes offenbart worden.

Soweit Machiavelli.

Wäre es ihm gegeben, heute eine Investigationsreise durch die protestantische Schweiz ausführen zu können, dann würde er erstaunt die Wahrnehmung machen, wie jedes Dorf einem Herrn untersteht, der nach berühmten Mustern von sich behauptet, er sei der Diener am Worte Gottes, er lehre und verkünde die Gebote und den Willen Gottes. Als Italiener wäre Machiavelli noch erstaunter darüber, wie das Gros des Volkes die unerhörte Anmassung dieser Herren leichtgläubig und kritiklos hinnimmt. Freilich würde es seinem ungewöhnlichen Scharfblick wohl nicht lange entgehen, dass diese unkritische und abnormale Leichtgläubigkeit nicht spontan ist, sondern die Frucht einer wohlgedachten Schuldrressur.

Nach Italien zurückgekehrt, würde er voraussichtlich Mussolini dringend empfehlen, die bisherige Schul- und Lehrfreiheit Italiens abzuschaffen und schleunigst zu ersetzen durch das famose Schulregime der Schweiz. B. Fr.

In- und Ausländisches.

Die französische Regierungserklärung.

Es ist bezeichnend für den heutigen Geist der »N. Z. Z.«, dass sie bei der Wiedergabe des Programmes der französischen Regierung, welches am 7. Juni in der Kammer und im Senat verlesen wurde und mit erdrückender Mehrheit von der

die beste Probe auf das oben statuierte Charakteristikum aller Religion. »Religion ist nicht nur eine Lehre vom Jenseits (Verstehst Du!), sie ist vielmehr Grundlegung des Lebens. Das Leben aber fasst Diesseitigkeit und Jenseitigkeit in sich; es ist vom Jenseitigen aufs Diesseitige gerichtet.« Da haben wir ja wieder die Zweiweltenlehre! Alle die schönen Worte von den Ewigkeitsquellen der Unendlichkeit, die wir in uns rauschen hören, sind phraseologische Verbrämung!

Prüfen wir zum Schluss rasch die Ausführungen zur Ethik! Hier macht uns der Verfasser zum Vorwurf, dass wir das Problem des Bösen zu leicht nehmen und deswegen in unserer Kulturfreudigkeit einen etwas oberflächlichen Optimismus an den Tag legen. Wer aber den Leidensweg des religionsreinen, wissenschaftlichen Denkens in der Geschichte der Menschheit verfolgt (Mauthner!), steht stark unter dem Eindruck, dass niemand so intensiv sich mit dem Bösen habe befassen und auseinandersetzen müssen wie gerade dieser freie Gedanke. Aber auch grundsätzlich darf das wissenschaftliche Denken ja keiner kosmisch-realen Erscheinung aus dem Wege gehen, muss alle mit gleicher Sorgfalt und Genauigkeit prüfen; es hat sich sehr angelegentlich mit dem Problem des Bösen beschäftigt, und gerade als Resultat dieser eindringenden Arbeit am Gegenstand ist die Behandlung dieser Spezialfrage aus moralisierend-theologischen Aspekten immer mehr hinübergeglitten in eine psychologische und psychanalytische Betrachtungsweise.

Wir möchten aber am Schluss nicht zurückhalten mit unserem Dank an den Verfasser. Wer formell so anständig mit uns unterhandelt, wird uns immer zur sachlichen Diskussion bereit finden. Die Lektüre können wir allen Freidenkern bestens empfehlen. Sie zeigt an einem scharf umrissenen Schulbeispiel die unhaltbare weltanschauliche Situation desjenigen, der auf dem gewiss beschwerlichen Weg von der Religion zum Wissen im Schnittpunkt beider Geistesgebiete erschöpft stehen bleibt und nun diesen unmöglichen Standpunkt mit besten Gründen und Kräften sich und seinen Mitmenschen plausibel zu machen versucht. Er schärft und stärkt damit unser eigenes kritisches Denken und Urteilen.

Dr. E. H.